
Soziale Probleme

Zeitschrift für soziale Probleme und soziale Kontrolle

19. Jahrgang, 2008, Heft 1

Mechthild Bereswill / Peter Rieker (Hrsg.)

Wechselseitige Verstrickungen – Soziale Dimensionen des Forschungsprozesses in der Soziologie sozialer Probleme

Einführung: Wechselseitige Verstrickungen – Soziale Dimensionen des Forschungsprozesses in der Soziologie sozialer Probleme <i>Mechthild Bereswill und Peter Rieker</i>	5
In verschiedenen Welten – ‚Objektkonstruktion‘ und ‚Reflexivität‘ bei der Erforschung sozialer Probleme am Beispiel von Migrations- und Bildungsaufstiegsbiographien <i>Vera King</i>	13
Migration und Ungleichheit – Objektkonstruktionen im sozialwissenschaftlichen Feld <i>Solvejg Jobst und Jan Skrobánek</i>	34
Ausgestaltung und Aushandlung – Die Analyse der Forschungssituation als Erkenntnisinstrument <i>Marga Günther</i>	53
Forschen im Feld der Prostitution <i>Renate Ruhne</i>	72
Ansatzpunkte, Erfahrungen und Perspektiven von Wissenschaft-Praxis-Kooperation im Kontext sozialwissenschaftlicher Forschung <i>Kurt Möller</i>	90



CENTAURUS
Verlag & Media KG

ISSN 0939-608X

In verschiedenen Welten. ,Objektkonstruktion' und ,Reflexivität' bei der Erforschung sozialer Probleme am Beispiel von Migrations- und Bildungsaufstiegsbiographien

von Vera King

Zusammenfassung

In diesem Beitrag wird der Frage nachgegangen, auf welche Weise in Methodologie und Methoden bei der Erforschung sozialer Probleme berücksichtigt werden kann, dass diese weniger den Erforschten als Personen eigen sind als vielmehr mit ihrer Position im sozialen Raum zusammenhängen, die Teil eines ,Netzes von Relationen' im Sinne Bourdieus ist. Es werden dazu Ergebnisse einer Studie dargestellt, bei der durch einen Vergleich von Bildungsaufstiegsbiographien mit Migrationshintergrund mit Bildungsaufstiegsbiographien ohne Migrationshintergrund die Effekte jener Entfernung von der sozialen Herkunft verdeutlicht werden konnten, die mit so genanntem ,Bildungsaufstieg' strukturell verbunden sind. So zeigte sich insbesondere, dass Befunde, die häufig als migrationstypisch erachtet werden, als aufstiegstypisch gelten können. Die strukturellen Anforderungen, die sich mit der Entfernung von der sozialen Welt des Herkunftsmilieus oder der Herkunftsfamilie verknüpfen, werden verdeutlicht und typische Formen der Bewältigung aufstiegstypischer Differenzenerfahrung rekonstruiert.

1. Erforschung sozialer Probleme in verschiedenen Welten

Wie es Bourdieu auf den Punkt gebracht hat, läuft die Sozialwissenschaft „ständig Gefahr, sich die Probleme, die sie in bezug auf die soziale Welt formuliert, von eben dieser Welt vorgeben zu lassen“ (Bourdieu/Wacquant 1996: 271). Die Macht dieser vorgegebenen Problemkonzeptionen liege zum einen darin, dass sie sich den Forschenden, die selbst Teil der sozialen Welt sind, mit einer vielfach unerkannt selbstverständlich gewordenen Scheinevidenz präsentierten. Zum zweiten lassen solche vorgegebenen Konzeptionen, die von Bourdieu so genannten „Präkonstruktionen des common sense“, soziale Probleme auch eher „substantialistisch“ oder „realistisch“ statt „relational“ erscheinen (Bourdieu/Wacquant 1996: 262 f.). Das heißt, in ihnen wird gerade nicht berücksichtigt, dass die festgestellten ‚Probleme‘ weniger den Erforschten als Personen eigen sind als vielmehr mit ihrer Position im

sozialen Raum zusammenhängen, die Teil eines Netzes von Relationen ist. Auf diese Weise drängen sich dann aus der mitunter unbemerkt übernommenen alltagsweltlichen Wahrnehmung scheinbar unmittelbar und konkret identifizierbare Problemgruppen auf, wie sie – zum Beispiel – im Kontext der Migrationsforschung oftmals beschrieben und kritisiert wurden. So sind auch gängige und in Medien verbreitete Konzeptionen von Migranten und Migrantinnen mehr oder minder subtil in einige wissenschaftliche Deutungsmuster eingeflossen.

Eine besondere Prominenz erlangte hierbei die vorzugsweise auf Jugendliche der ‚zweiten Generation‘ aus Migrantenfamilien angewandte Deutungsfigur des Lebens ‚zwischen den Kulturen‘, ‚zwischen den Welten‘ oder ‚zwischen Tradition und Moderne‘.¹ Solche Formeln persistieren in öffentlichen Debatten oder in Produkten der Medien,² tauchen aber auch in wissenschaftlichen Diskursen immer wieder auf.³ So wurden etwa Adoleszenzkrise von Jugendlichen aus Migrantenfamilien als Ausdrucksformen eines migrationstypischen Hin- und Hergerissen-seins zwischen familialen und außerfamilialen Bezügen, zwischen zwei Kulturen oder zwischen Tradition und Moderne konzipiert. Polarisierende Deutungsschemata finden sich allerdings nicht nur innerhalb der wissenschaftlichen Diskussion, sondern auch in Selbstdeutungen der Adoleszenten aus Migrantenfamilien oder deren Eltern. Auch die Befragten selbst verwenden mitunter diese Interpretations-schemata, und, wie Studien zeigen, handelt es sich dabei nicht etwa um ‚Randphänomene‘.⁴ Wie also ist das zu verstehen? Zeigt sich hierin eine Anpassung an den Diskurs der Mehrheitsgesellschaft? Oder besitzt diese Deutungsfigur für die Untersuchten mit Migrationshintergrund selbst eine eigene Evidenz, deren Genese und Funktion dann jeweils genauer zu untersuchen wäre?

Dies kann wiederum nur in dem Maße geklärt werden, wie die Untersuchungsmethoden nicht ihrerseits einem Modus der reifizierenden ‚Bestätigung‘ von angenommenen Präkonzepten folgen (Bommes 1996). Auch auf dieser Ebene verdeutlicht sich die spezifische Herausforderung an die systematischen reflexiven Kompetenzen sozialwissenschaftlicher Forschung, die die Bedingungen der Konstruktion ihrer Untersuchungsgegenstände bzw. Objekte präzise analysieren muss. Halten wir dazu fest, dass die Art und Weise, in der gesellschaftliche Sachverhalte im Allgemeinen und soziale Probleme im Besonderen untersucht werden, in Hinblick auf theoretische und methodologische Annahmen, Methodenwahl und Gegenstandsbestimmung jeweils Ergebnis von sozialen Konstruktionsprozessen und historisch variierenden wissenschaftlichen Deutungsformen ist.

Sozialforschung oder Erforschung sozialer Probleme sind in diesem Sinne Bestandteil gesellschaftlicher Prozesse und Verhältnisse, und die Forschenden, die selbst Teil der sozialen Welt sind, vermögen sich den Präkonstruktionen des („gewöhnlichen“ wie auch des „akademischen“) „common sense“ (Bommes 1996: 284) nur durch eine „Konversion des Blicks“, durch einen „epistemologischen Bruch“

zu entziehen (Bommes 1996: 285). Doch wodurch wird ermöglicht, einen solchen Bruch zu vollziehen, einen ‚soziologischen Blick‘ einzunehmen und die Objekte der Erforschung sozialer Probleme angemessen zu konstruieren?

Einen Bruch zu vollziehen erfordert nächst einmal die Reflexion der Art der Involviertheit der Forschenden in den ‚verschiedenen Welten‘ der untersuchten sozialen Praxis und des wissenschaftlichen Feldes. Die Reflexion der Effekte dieser verschiedenen Welten – nämlich als Forscher oder Forscherin sowohl Teil der zu untersuchenden sozialen Welt zu sein und sich um der Erkenntnis willen zu distanzieren, zugleich Teil des akademischen Feldes zu sein, in dem wiederum selbst permanent soziale Kämpfe um Positionen stattfinden – und die von Bourdieu so genannte Sozioanalyse der daraus sich ergebenden Dynamiken auf allen Ebenen des Forschungsprozesses sind ebenso anspruchsvoll wie unhintergebar, wenn die Folgen nicht aus dem Blick verloren, sondern, soweit möglich, systematisch berücksichtigt werden sollen. Dabei sind mehrere, miteinander verbundene Ebenen bedeutsam. Zum einen geht es um die theoretische Konstruktion des Gegenstands, die zum zweiten in engem Zusammenhang steht mit den Entscheidungen darüber, mit welchen Methoden der Gegenstand untersucht wird. Teil der Methode ist wiederum die jeweilige Systematik, mit der die Interaktionen zwischen Untersuchungsgegenstand und Forschung und die Forschungsbeziehung als soziale Beziehung in der Auswertung berücksichtigt werden, sowie übergreifend die Modalitäten der Auswertung bzw. die Annahmen darüber, nach welchen Regeln im Falle rekonstruktiver Forschung eine Interpretation vorgenommen wird (wie im Besonderen eine nicht-subsumtive Auswertung des protokollierten Materials ermöglicht wird).

Die hier ausgeführten Überlegungen beschränken sich aus praktischen Gründen auf den Bereich der qualitativen oder hermeneutischen Methoden in der Sozialforschung. Dazu werden zunächst Merkmale hermeneutischer Forschung skizziert (und Differenzen unterschiedlicher Hermeneutiken zurückgestellt zugunsten der Gemeinsamkeiten) und die Bedeutung eines systematisch begründeten Konzepts von *Reflexivität* erläutert, und zwar Bourdieus Konzeption wissenschaftstheoretischer Reflexivität. Aus Bourdieus eigener Sicht ist diese nicht allein im Kontext der Methodendiskussion relevant, denn Reflexivität als epistemologisches Grundprinzip überwinde auch die Polarisierungen von Theorie und Methodologie. So fordert Bourdieu für die Begriffsbildung einer reflexiven Soziologie „eine systematische Exploration der ungedachten Denkkategorien“ ein, „die das Denkbare wie das Gedachte vorab bestimmen und begrenzen“ (Bourdieu 1985: 51), während er in Hinblick auf methodologische Fragen gleichfalls betont, dass „in einer Erfahrungswissenschaft die bloße Aufforderung zur empirischen Überprüfung so lange eine Tautologie (bleibt), wie sie nicht einhergeht mit einer Darlegung der Erkenntnishindernisse, die sich in jeder wissenschaftlichen Praxis in je eigener Form zeigen“ (Bourdieu 1991: 14). Reflexive soziologische Theorie und Sozialforschung

sind daher gleichermaßen gekennzeichnet und insofern auch verbunden durch die dynamische Perspektive, bei der gerade die Widerstände und Hindernisse gegen Erkenntnis potenziell Aufschluss über den Gegenstand geben können.⁵

Zudem soll hier – mit Blick auf gewisse Verengungen, wie wir sie u.a. auch bei Bourdieu finden – hervorgehoben werden, dass Reflexivität in der Forschung bedeuten muss, einen Fall konsequent als Fall in der Forschung zu reflektieren. Reflexivität im Kontext soziologischen Fallverstehens bedarf einer gleichermaßen konsequenten systematischen Fallanalyse – konkret: einer Rekonstruktion der Dialektik von Form und Inhalt eines Falls, um etwa zu Typisierungen gelangen zu können. Anhand von Interviewausschnitten zu Bildungsbiographien wird skizziert werden, wie sich Falltypiken einerseits aus der textbezogenen (sequentiellen) analytischen Rekonstruktion herausarbeiten lassen, andererseits gerade auch daraus, wie sich der Fall in der Forschungssituation und der Forschungsbeziehung konturiert. Als relevant für die Rekonstruktion des Typischen erweisen sich dabei nicht die geäußerten manifesten Inhalte von Selbstbeschreibungen, sondern, neben anderen zu rekonstruierenden Merkmalen des Textes, die Art und Weise, wie sich Selbstdeutungen, also die je eigene Sichtweise der Erforschten auf ihre Lebenssituation oder Geschichte, mit der Wahrnehmung der Forschung und darauf bezogenen Beziehungsangeboten verbinden. Eben dies wird am Beispiel der Deutungsfigur des ‚Zwischen zwei Kulturen oder Welten- Lebens‘, die im Kontext der Migrationsforschung viel diskutiert und kritisiert worden ist, exemplarisch erläutert.

2. Hermeneutik, Rekonstruktion und Reflexivität

Zunächst also einige Bemerkungen zur hermeneutischen Sozialforschung. Gehen wir vom Beispiel eines Forschungsinterviews aus, so ist die Relation zwischen Forscher/in und Untersuchungsgegenstand zweistufig aufgebaut: zunächst die Beziehung zwischen Forschenden und Erforschten, sodann die Beziehung zwischen Forscher bzw. Forscherin und Text. Dabei dürfte darüber gemeinhin Konsens bestehen, dass die Art und Weise, wie ein Text zustande kommt, etwa nach welchen Regeln oder in welchem Kontext, eine Rolle spielt. Allerdings scheiden sich die Geister über der Frage, auf welche Weise dem Rechnung getragen wird und wie sie sich mit der Rekonstruktion des Falls verbindet. Verdichten wir verschiedene Konzepte, so können in Hinblick auf soziologische Hermeneutik dennoch drei wiederkehrende grundlegende Annahmen akzentuiert werden, die zugleich den Horizont der methodischen Anforderungen abstecken.

Erstens die Annahme, dass sich eine Fallstruktur anhand des Textes unter bestimmten Voraussetzungen rekonstruieren lässt. Damit wird die Aufmerksamkeit auf das Allgemeine im Besonderen gerichtet, darauf, wie ein Fall seine Besonderheit im Kontext allgemeiner Bedingungen konturiert hat. Um die Fallstruktur zu

rekonstruieren, müssen die Charakteristika des Textes aufgeschlüsselt und damit gleichsam die Spuren entziffert werden, die ein Fall hinterlassen hat – und zwar nach Regeln, die je nach hermeneutischer Schule in unterschiedlicher Weise die Dialektik von Form und Inhalt eines Textes erschließen.

Zweitens wird davon ausgegangen, dass eine Rekonstruktion dieser Fallstruktur zwar unter bestimmten methodischen Bedingungen möglich ist, dass jegliche Rekonstruktion jedoch aufgrund der nur bedingt aufhebbaren „Seinsgebundenheit des Wissens“ im Sinne Mannheims im strengen Sinne nur als eine Annäherung und insofern als prinzipiell unabschließbare gelten kann. Dies trägt der Einsicht Rechnung, dass jede Erkenntnis zugleich ein Produkt der historischen und sozialen Bedingungen ist, aus denen sie hervorgeht. Drittens wiederum sollte jegliche hermeneutische Analyse genau dadurch gekennzeichnet und darum bemüht sein, durch Formen institutionalisierter Reflexivität jene „Seinsgebundenheit des Wissens“, jene soziale Strukturiertheit der wissenschaftlichen Konstruktionen so weit wie möglich zu transzendieren. Soeffner charakterisiert in diesem Sinn sozialwissenschaftliche Hermeneutik als einen „historisch-selbstreflexiven“ verfahrensübergreifenden Erkenntnisstil (Soeffner 1999: 48).

3. Objektkonstruktion und teilnehmende Objektivierung

Mit diesem letzten Punkt ist die bereits erwähnte, von Bourdieu so genannte Frage der Objektkonstruktion angesprochen, die im nächsten Schritt noch genauer beleuchtet werden soll. ‚Objektkonstruktion‘ meint die Art und Weise, wie Theorie und Methode in der Gegenstandsbestimmung und Operationalisierung zusammenfließen. Auch hier liegt Bourdieus Akzentuierung in der Dynamisierung, insofern er betont, dass durch die Konstruktion der Objekte, wie sie etwa über das Forschungsdesign erfolgt, eine bestimmte Relation von Erkennbarem und systematisch Unerkennbarem hervorgebracht wird. Reflexivität zielt daher auf eine Konstruktion der Objekte, der eine Sozioanalyse der Bedingungen und Werkzeuge des Denkens, Forschens und auch der Motive vorausgeht. Bourdieu nennt diese soziologische Selbstanalyse auch „teilnehmende Objektivierung“ und bezeichnet sie als „die schwierigste Übung überhaupt, weil sie den Bruch mit den tiefsten und am wenigsten bewußten Einverständigkeiten und Überzeugungen erfordert – oft gerade mit denjenigen, die das ... Objekt für den, der es untersucht, ‚interessant‘ machen – mit all dem, was er von seinem Bezug zu dem Objekt, das er erkennen möchte, am wenigsten wissen will“ (Bourdieu/Wacquant 1996: 287). Entsprechend geht er davon aus, dass viele Widerstände gegen Reflexivität weniger wissenschaftstheoretische als soziale seien.

Quellen dieses Nicht-wissen-Wollens siedelt Bourdieu auf verschiedenen Ebenen an. Zunächst ist für den Soziologen und die Soziologien, wie ausgeführt wurde

und wie Bourdieu immer wieder hervorhebt, „die Vertrautheit mit der sozialen Welt“ ein Erkenntnishindernis. In Anknüpfung an die erwähnte klassische, gegen die „Illusion einer unmittelbaren Erkenntnis“ (Bourdieu/Wacquant 1996: 273) gerichtete Einsicht in die konstitutive Intransparenz der sozialen Welt wird die Bedingung der Möglichkeit von Soziologie an den so genannten Bruch mit den Präkonstruktionen des common sense geknüpft, an den Bruch mit der ‚Spontansozio- logie‘, wie sie sich etwa im sozialen und politischen Alltag permanent und mit Mächtigkeit dem Denken aufdrängt und am Beispiel der Diskurse zu Migration besonders prägnant hervortritt. Den komplementären Pol der naheliegenden Irrtümer stellt die wissenschaftstypische Gefahr einer distanzierten scholastischen Weltdeutung dar, die die Logik der Praxis auf die Logik der (zum Beispiel: ‚interkulturellen‘) Theorie reduziert.

Eine weitere Quelle von Erkenntnishindernissen liegt in der je spezifischen Verfangenheit in der sozialen Welt aufgrund bestimmter Interessenlagen und Denkformen, die mit der sozialen Herkunft der Forschenden (etwa Klasse, Kultur, Generation, Geschlecht, eigener Migrationshintergrund oder nicht) im Allgemeinen und der jeweiligen Positionierung im Mikrokosmos des akademischen Felds im Besonderen zusammenhängen. In einer Zuspitzung kommt Bourdieu zu dem Schluss, dass „niemand ... die soziale Welt so sehen (möchte), wie sie ist“ (Bourdieu 1991: 282). Es gebe entsprechend „viele Arten, sie zu verleugnen“ (ebd.), von denen sich einige auch innerhalb der Soziologie wiederfänden, während umgekehrt die soziologische Kompetenz sich darin ausdrücke, den sozialen Tatsachen möglichst frei von Illusionen ins Auge zu sehen. Verknüpfen wir die verschiedenen Momente, so kann festgehalten werden, dass der Gegenstand der Reflexivität „das in die wissenschaftlichen Werkzeuge und Operationen eingegangene soziale und intellektuelle Unbewußte“ sei. Subjekt der Reflexivität sei wiederum das „Feld der Sozialwissenschaften“ selbst. Entsprechend handele sich dabei um ein „kollektives Unternehmen“, das die „organisatorische und kognitive Struktur“ der Soziologie als Disziplin berühre (Bourdieu/Wacquant 1996: 68). Das *Ziel* von Reflexivität liege insofern nicht darin, Aufklärung zu desavouieren, sondern die Bedingungen ihrer Möglichkeit immer wieder praktisch herzustellen. Sie soll „die *wissenschaftstheoretische Absicherung*“ der Sozialwissenschaften „nicht zunichte machen, sondern *ausbauen*“ (Bourdieu 1991: 63, kursiv im Orig.).

Die Frage von Bedeutung und Wahrheit wird, etwa in Abgrenzung zu verschiedenen Varianten des dekonstruktivistischen Relativismus, nicht ausgeklammert, sondern dynamisch konzipiert, also in Hinblick auf ein Verhältnis von sozial Ein- und Ausgeschlossenem, Erkanntem und systematisch Verdrängtem – und dies alles rückbezogen auf den „Funktionszusammenhang des wissenschaftlichen Felds“, in dem sich diese Dynamiken feldspezifisch verdichten (Bourdieu/Wacquant 1996: 78). „Die Soziologie“, so betont Bourdieu mit Leidenschaft, „ist ein höchst macht-

volles Instrument der Selbstanalyse“ (Bourdieu/Wacquant 1996: 96), und diese kann uns, „indem sie das in die Institutionen wie in uns selber eingegangene gesellschaftliche Unbewußte zutage fördert, ein Mittel an die Hand geben, uns von diesem Unbewußten zu befreien, das unsere Praktiken steuert oder beherrscht“ (ebd.: 80).

4. Reflexivität in Bezug auf Forschungssituation und Forschungsbeziehung

Wie können nun die Forschungspraxis selbst, die Interaktionen und Beziehungen in der Forschungssituation analysiert werden? Die sich oft befehdenden Anhänger qualitativer und quantitativer Verfahren weisen allzu häufig einen gemeinsamen blinden Fleck auf – nämlich die Wirkungen zu ignorieren, die die gesellschaftlichen Strukturen „auch auf ihre eigenen Interaktionen mit den Personen, die beobachtet oder befragt werden“, ausüben, so Bourdieus plausible Kritik in „Das Elend der Welt“ (Bourdieu 1997: 780, Fn. 2). Auch betont er hier, dass die Bedeutung der Forschungssituation als einer das Interview und das Verstehen strukturierenden Situation genau analysiert werden sollte. Doch wie wird dies bewerkstelligt? Es zeigt sich, wie schwierig es sich gestalten kann, diese Form der Reflexivität konsequent umzusetzen. So werden in dieser Studie Prämissen eingeführt, die hinter den Anspruch der Reflexivität folgenreich zurückfallen, da die Effekte der Forschungssituation nicht rekonstruiert, sondern geradezu handelnd aufzulösen versucht werden.⁶

Der Forscher oder die Forscherin solle sich, so beispielsweise Bourdieus Vorschlag, „an den Ort begeben, an dem sich sein Objekt befindet...und so dessen Standpunkt annehmen, das heißt verstehen, dass er, wäre er... an dessen Stelle, zweifellos wie jener sein und denken würde“ (Bourdieu 1997: 802). Als günstig dafür wurde erachtet, wenn die Interviewenden Bekannte oder durch diese Vermittelte befragen, wenn zum Beispiel Arbeitslose von Arbeitslosen, Frauen von Frauen usw. interviewt werden. Eine solche Gleichheit führe dazu, dass die „symbolische Gewalt“, die von der Interviewsituation ausgehe, reduziert werde, dass sich die Beforschten nicht beherrscht oder objektiviert fühlen, und dass zum andern die richtigen Fragen, gesättigt von der umfassenden Kenntnis der sozialen Welt der Befragten, im Sinne einer mäeutischen Interviewtechnik gestellt werden könnten. Forschende sollten demnach, so legen diese Formulierungen nahe, nach größtmöglicher Gleichheit im Verhältnis zu den Befragten streben und dadurch gleichsam jene Arten von Antworten ermöglichen, die ihnen geradezu a priori vertraut sein müßten (Bärlosius 1999: 25).

Demgegenüber wäre jedoch im Sinne einer durchgängigen Haltung der ‚Reflexivität‘ davon auszugehen, dass für Forschung immer auch Dimensionen der Fremdheit konstitutiv sind und dass die Interaktionen in der Forschungsbeziehung

und Forschungssituation einer präzisen Reflexion und rekonstruktiven Analyse bedürfen, die gerade nicht auf den (im Kern ohnehin illusionären) expliziten oder impliziten Versuch abzielen sollten, die Differenz zwischen Subjekt und Objekt der Forschung so weit wie möglich aufzuheben.

Halten wir bis dahin fest: Bourdieus wissenschaftstheoretisches Konzept von Reflexivität kann wesentlich dazu beitragen, Fallrekonstruktion im Lichte eines dynamischen Verständnisses sozialwissenschaftlicher Theorie und Forschung zu konzipieren. D. h. dass eine in diesem Sinne reflexive Forschung sich konstitutiv über die Auseinandersetzung mit den Widerständen gegen soziologische Erkenntnis befasst. Bourdieu gibt zudem wichtige Hinweise darauf, wie geschildert wurde, auf welchen Ebenen die Widerstände gegen soziologische Erkenntnis liegen können.

Das aufklärerische Potenzial von Bourdieus Konzeption wissenschaftstheoretischer Reflexivität kann jedoch nur dann umfassend zur Geltung kommen, wenn alle Bedeutungsebenen der Forschungssituation konsequent und durchgängig zum Gegenstand der reflexiven Analyse gemacht werden und nicht etwa zum Gegenstand praktischer Vermeidungsstrategien. Dazu gehört, dass alle Aspekte der Forschung, zum Beispiel auch ihre unumgänglich instrumentellen Seiten oder die sozialen Differenzen zwischen Forscher bzw. Forscherin und Erforschten, der Reflexion zugänglich bleiben.⁷ Hierfür ist zum einen notwendig, bei der Auswertung der Texte die Verknüpfung der formalen und inhaltlichen Aspekte von Äußerungen in der hermeneutischen Rekonstruktion systematisch zu rekonstruieren. Es bedeutet überdies, geäußerte Inhalte auch mit der Art der Ausgestaltung der Forschungssituation und der Forschungsbeziehung zu verknüpfen.

Die jeweilige sowohl idiosynkratische als auch falltypische Art und Weise, wie die Forschungssituation erlebt und gestaltet wird, stellt in diesem Sinne keinen Störfaktor dar, sondern ein weiteres bedeutsames Datum. Als ein Grundprinzip reflexiver Hermeneutik ist in diesem Sinne zu betonen, dass die Aufmerksamkeit sich nicht auf ein fiktives Bild des Falles außerhalb der Forschung richten soll, sondern genau darauf, wie der Fall sich in der Forschung konturiert: D. h. die Fallstruktur wird nicht nur aufgrund der Kenntnis seiner Geschichte und Kontexte verstehbar, sondern im Besonderen anhand der Art und Weise, in welcher der Fall im Text und zugleich Raum der Forschungssituation eine spezifische Kontur bekommt. Dabei verbinden sich Selbstdeutungen und Beziehungsangebote auf jeweils falltypische Weise, wie nun am Beispiel von Interviewausschnitten aus einer Studie über ‚Bildungsaufstiegsbiographien‘ mit und ohne Migrationshintergrund exemplarisch skizziert werden soll.

5. Bildungsbiographien in verschiedenen Welten – Rekonstruktion typischer Anforderungen und Bewältigungsmuster

Wie Bildungskarrieren in Hinblick auf Typiken der Bewältigung von Bildungsaufstieg analysiert werden können, war Gegenstand eines Projekts, bei dem „Bildungsaufstiegsprozesse“ junger Frauen und Männer mit und ohne Migrationshintergrund rekonstruiert wurden.⁸ Dazu wurden 60 narrative bildungsbiographische Interviews durchgeführt, vorwiegend mit Studierenden, deren Eltern kein Abitur hatten. Es wurden Eröffnungen und andere Passagen sequenzanalytisch rekonstruiert, Fallstrukturhypothesen generiert und überprüft und die „biographische Gesamtformung“ (Schütze 1983: 286) ermittelt.⁹ Fallrekonstruktiv wurden zentrale Anforderungen sowie Typen von Verarbeitungsweisen verdichtet.¹⁰

Dieses Forschungsdesign bzw. die Art der Objektkonstruktion erlaubt es, das Thema der ‚verschiedenen Welten‘ in Migrationsbiographien auf jene Wechsel des sozialen Orts zu beziehen, die – im Sinne der Kategorie ‚class‘ – bei BildungsaufsteigerInnen aus bildungsfernen Milieus ohne Migrationshintergrund ebenfalls virulent sind. Denn in welcher Weise „Klasse“ und Migrationsstatus vermittelt sind, zeigt sich insbesondere dann, wenn im biographischen Verlauf etwas angestrebt wird, was in Gesellschaften, die sich meritokratischen Prinzipien verpflichtet sehen, dem Selbstverständnis nach möglich sein müsste, nämlich durch Bildungserfolg aufzusteigen und in diesem Sinne Herkunftsbedingungen zu transzendieren.

Bildungsaufstieg ist mit einer Entfernung vom (‚Bildungs‘-)Milieu der Herkunftsfamilie verbunden und stellt entsprechend hohe Anforderungen an die Bewältigung von Differenzerfahrungen. Die Untersuchung solcher Verläufe ist daher von besonderem Interesse. Bei der Erforschung von „Bildungsaufstieg“ geht es in diesem Sinne nicht einfach um die Analyse von Ausnahmen oder des statistisch wenig Wahrscheinlichen, wie es mitunter verstanden wird. Es geht vielmehr, in einem methodologisch anderen Sinne, um die Bestimmung des im Falle einer Transformation von Herkunftsbedingungen zu Bewältigenden und um die empirische Rekonstruktion typischer Bewältigungsmuster. Welche Herausforderungen stellen sich bei Versuchen der Transformation von Herkunftsbedingungen und des Aufstiegs aus sozial benachteiligten Herkunftsmilieus?

Wie sich zeigen wird, umschreibt der Begriff „Aufstieg“ allerdings vergleichsweise ungenau die Dynamiken des Ringens um Bewegungen im gesellschaftlichen Raum (im Sinne Bourdieus) von „unten“ nach „oben“, von der Peripherie ins Zentrum (der „Etablierten“ im Sinne von Elias/Scotson 1965) und überdies die geschlechtstypisch ungleichen Erfahrungen und Zuschreibungen hin zu einer Überwindung derselben.¹¹ Entsprechend komplexer sind auch die gesellschaftlichen Hindernisse, psychosozialen Anforderungen, die Transformationsleistungen und subjektiven Verarbeitungsweisen. Damit sind auch methodisch andere Anforderun-

gen gestellt als bei der quantitativen tatsachenwissenschaftlichen Erforschung von Zusammenhängen zwischen Herkunft und Schulerfolg, die freilich unverzichtbare Aussagen über Verteilungen, über statistische Zusammenhänge in Bezug auf Bildung und soziale Herkunft liefert. Doch um die subtilen Zusammenhänge der Reproduktion und Transformation von Ungleichheiten zu erhellen, bedarf es einer sinnverstehenden Perspektive, wie sie konstitutiv ist für rekonstruktive Verfahren (vgl. Hildenbrand 1995; Hitzler 2002; Kraimer 2000).

Im Gegensatz zu einem methodologischen Verständnis, bei dem das im quantitativen Sinne Typische ermittelt wird, zielen die Verstehensoperationen fallrekonstruktiver Verfahren in eine andere Richtung: Das Typische ergibt sich aus der Rekonstruktion der inneren Notwendigkeit der Erzeugungsmechanismen des Falls, aus einem „inneren Zusammenhang“ der Phänomene. Dies impliziert, methodisch abzusichern, dass nicht subsumtiv vorgegangen wird und dass zwischen der Selbstdeutung des untersuchten Falls und dem Textsinn präzise unterschieden wird.

6. Verschiedene Welten – Deutungen und Selbstdeutungen

In den folgenden Beispielen betonen einige Interviewte das Thema des ‚in verschiedenen Welten‘ oder ‚zwischen zwei Kulturen‘ -Lebens. Auch sie benutzen also jene Deutungsfiguren, die, wie eingangs erwähnt, im Rahmen der Migrationsforschung einige Zeit als Erklärung für typische Probleme in Identitätsbildungsprozessen von Migrant*innen der zweiten Generation benutzt, dann jedoch vielfach kritisiert wurden (etwas wegen des statischen Kulturbegriffs, der Defizitorientierung etc.). Doch wie sind solche Äußerungen verstehbar? Sind sie Ausdruck einer Anpassung an herrschende Diskurse, wie wir sie im Kontext von Migration häufig finden? Würden wir wiederum Bourdieus Verstehens-Konzept aus ‚Das Elend der Welt‘ folgen, müssten wir annehmen, dass Jugendliche sich in einer Forschungssituation authentischer äußern, wenn sie diese zum Beispiel als herrschaftsfrei und solidarisch empfinden können – etwa weil sie selbst von Personen interviewt werden, die sie als ähnlich empfinden. Ihren Beschreibungen müsste dann größere Validität zukommen.

Ich möchte demgegenüber zum einen deutlich machen und anhand dieser Fragen herausstellen, dass und wie zwischen manifestem und latentem Sinne prinzipiell zu differenzieren ist, dass also solche Äußerungen wie alle anderen rekonstruiert werden müssen, so dass sie trotz Ähnlichkeiten auf der Ebene des manifesten Sinns in der systematischen Rekonstruktion völlig Unterschiedliches bedeuten können. Zum andern wird sich zeigen, dass solche selbstbeschreibenden Deutungen auch als Beziehungsangebote aufgefasst werden können, die sich in der Tat je nachdem unterscheiden, wie die Forschungssituation erlebt wird – und je nachdem, mit welchen Erwartungen und Phantasien eine solche Forschungsbeziehung gleich-

sam aufgeladen und ausgestaltet wird. D. h. Äußerungen sind auch Teil einer Inszenierung der fallspezifischen Themen in der Forschungsbeziehung und -situation, die genauso wie die textuellen Äußerungen und mit Bezug auf diese rekonstruiert werden müssen.

Es werden im Folgenden drei Typen skizziert, die sich nicht aus der jeweiligen Thematisierung der ‚verschiedenen Welten‘ auf der Ebene manifester Äußerungen ableiten lassen, sondern rekonstruiert werden müssen.

- a) Der Blick aufs „Glashaus“ oder: „zwei verschiedene Welten, die jetzt aufeinander prallen.“

S: „Und zu meiner Freundin hab ich grad letzte Woche gesagt, es ist praktisch so, als wenn man so draußen steht, wenn man so ein Glashaus hat und da drin sitzen dann sozusagen die Eltern, Geschwister, Verwandte. Und man steht draußen und man hat irgendwie hinter sich so die Tür zugeschlagen, aber die Tür ist nicht mehr da, es ist nur noch ne Wand da, man kann nicht mehr rein. [mh] Und man sieht einfach alles noch und man denkt so: Na ja, eigentlich gehör ich ja dazu. Aber man ist, man gehört nicht mehr dazu, weil man halt ne ganz andere Ebene inzwischen erreicht hat. [ja] Und äh, man hat sich nicht mehr wirklich viel zu sagen. [mh, ja] Also, das heißt jetzt nicht, dass man sich nicht mehr liebt oder so. [mh] Es ist einfach so, es sind so zwei verschiedene Welten, die jetzt aufeinander prallen.“

Sandras Darstellung und Rede von den ‚zwei verschiedenen Welten‘, vom ‚drin sitzen‘ und ‚draußen stehen‘, erinnert auf den ersten Blick geradezu bilderbuchhaft an den kulturalistischen Diskurs über die ‚zwischen den Welten hin- und hergerissenen Migrantenkinder‘. Doch Sandra hat keinen Migrationshintergrund, zudem wird die genaue Analyse dieser Äußerungen andere Aspekte hervortreten lassen. Sie ist die erste in der Familie, die Abitur gemacht hat und deren Bildungsweg nach ihren Schilderungen von Eltern und Verwandtschaft mit Argwohn und Pessimismus betrachtet wird.

Betrachten wir die zitierten Passagen: Zwischen Sandra und der Herkunftsfamilie sei die Tür zugeschlagen, eine gläserne Wand, die sie voneinander trennt. Folgen wir Sandras eigener Deutung, dann sehen sie sich zwar, lieben sich zwar, doch sind sie auf immer getrennt und ohne Möglichkeit der Kommunikation. Betrachten wir die Äußerungen genauer: Sandra, im unpersönlichen ‚man‘ enthalten, ‚steht draußen‘ und ‚hat‘ so ein Glashaus. Dass sie das Verhältnis zum Glashaus possessiv konnotiert, dass sie das Glashaus ‚hat‘, legt zusammen mit der ‚anderen Ebene‘, von der sie spricht, nahe, dass sie von ihrer Ebene auf ein Glashaus schaut, das sie im besitzenden Sinne *hat*. Man könnte also auch sagen, sie hat die Eltern und Familie im durchsichtigen Glashaus, genau im Blick und unter Kontrolle. Sie können

ihr nichts sagen, aber sie sieht sie genau und weiß, was sie tun. Zu diesem eher stummen Bild steht die Redewendung vom Aufeinanderprallen der Welten in eigentümlichem Gegensatz. Was passiert beim Aufeinanderprallen mit dem Glashauss und seinen geschlossenen Wänden? Dies bleibt unausgeführt im Bild einer stummen, unverrückbaren, gläsernen und perfekt kontrollierten Figuration, das insofern auch einen Wunsch nach Abgrenzung bei gleichzeitiger Kontrolle über die Andern zum Ausdruck bringen kann. Kontrolle wird nicht aufgegeben, was die Abgrenzung zwangsläufig unterläuft.

Was sich in diesem Abschnitt andeutet, vervollständigt sich über die Analyse der biographischen Gesamtformung. Sandras Bildungsaufstieg war dadurch gekennzeichnet, dass sie zwar den Besuch des Gymnasiums und das Studium trotz Bedenken der Mutter durchsetzen konnte, jedoch in der Auswahl des Fachs dem Wunsch der Eltern folgte – mit dem Ergebnis, dass sie zwischenzeitlich mehrere Studiengänge abgebrochen hat, bei denen sie jeweils die elterlichen Vorstellungen übernommen hatte. Sie macht scheinbar immer von neuem, was sie will, um dann dieses Wollen mit dem Wunsch der Eltern zu füllen, der im nächsten Schritt wieder negiert werden muss. Inzwischen hat Sandra im vielfachen Durchlaufen dieses Zirkels das Gefühl, im Verhältnis zu den Eltern einen riesigen Schuldenberg aufgehäuft zu haben, durch die, aus Sicht der Eltern, aber eben auch aus ihrer eigenen Sicht, vergeudete Studienzeit, und diese Schuld nicht einlösen zu können durch einen erfolgreichen Abschluss, da sie immer weiter etwas studiert, was sie nicht will und daher nicht abschließen kann.

Ihr Verhältnis zur Interviewerin wiederum wird von dem Versuch bestimmt, gleichgesinnte Vertrautheit und Nähe zu suggerieren, die über die Situationsdefinition hinausweist. Fremdheit und Distanz in der Forschungsbeziehung werden übergangen – bereits dadurch, dass sie als Ort des Interviews McDonalds vorschlägt und während des Interviews dort isst und trinkt. Sie stellt damit den Schein einer Alltagsnähe her, bei der die Forschungssituation gleichsam von Alltagsbedingungen in Schach gehalten wird. Auch hierbei reproduziert sich die Figur einer Kontrolle von Differenz und Fremdheit bei scheinbarer einmütiger Vertrautheit. Als Typus der Bewältigung wurde ein vorherrschender *Modus der Kontrolle von Differenz* herausgearbeitet.

b) „... diese Wahrnehmungswelten, die sind total verschoben...“

Bülent ist ein 25jähriger Student der Zahnmedizin und beschreibt im Interview, in welcher schwankenden Wahrnehmungen seiner Zugehörigkeit er sich bewegt – Selbstpositionierungen sind für ihn, wie er sagt, „absolut relativ“. Betrachten wir seine biographischen Schilderungen: Sein Vater ist Arbeiter, die Mutter Hausfrau. Beide waren vor seiner Geburt aus der Türkei nach Deutschland immigriert. Im Interview mit dem Sohn Bülent standen über weite Passagen zwei Themen im Vor-

dergrund: zum einen der Leistungsdruck, den die Eltern ausübten; zum anderen die Erfahrungen der Diskriminierung, die er als Kind erlebte. Seine Schulkarriere ist von zahlreichen Brüchen und Verstörungen geprägt. Am Ende bricht sich ein weiteres Thema Bahn, das Bülent mit gesteigerter Bedrängnis schildert. Er beschreibt die Opfer, die seine Eltern gebracht haben, und welches schlechte Gewissen er habe, wenn er seinen eigenen Wünschen zu folgen versuche.

Trotz Auflehnung gegen den Erwartungsdruck der Eltern fällt es Bülent schwer, sich davon nachhaltig zu lösen. Das Opfer der Eltern wird als eine belastende und bindende Bürde erlebt. Auflehnung und Anpassung wechseln sich daher ab, und Bülent identifiziert sich sowohl mit den ‚Erfolgreichen‘ als auch mit den ‚Gescheiterten‘.

B: „Du hast deine fünf Freunde, die sind gebildet, die gucken, die gehn/ die gehen nicht in die Blockbuster-Kinofilme ... die gehen in diese Reihenkinos, die gucken Arte! – Ganz ehrlich! – Unter denen komm ich mir immer vor wie der allergrößte Asi so. Und wenn ich dann aber absolut betrachtet, bin ich aber auch noch der gebildete Typ, weißt du so? Das ist immer so diese diese Wahrnehmungswelten, die sind total verschoben, das ist alles gar nicht existent, es ist absolut alles eh – relativ, es ist absolut relativ. So und es ist echt erschreckend so wenn man das so sieht so ne.“

Bülents Bewältigungsversuche liegen nach einem bereits sehr krisenhaften Schulverlauf darin, dass er den drängenden Wunsch der Eltern nach einem Aufstieg des Sohns zu den ‚Gebildeten‘ zu erfüllen sucht, ohne sich darin offenbar aus ‚äußeren‘ wie ‚inneren‘ Gründen widerspruchsfrei wiederfinden zu können. Auch Schulverlauf und Aufstiegsprozess sind von starken Ambivalenzen begleitet, die die charakteristischen Brüche mit bedingen. In der Beziehung zur Interviewerin – einer Studentin, deren äußere Erscheinung unmittelbar nahelegt, dass sie ebenfalls Migrationshintergrund hat – werden diese Ambivalenzen ebenfalls deutlich. Zum einen wird in der zitierten Passage deutlich, dass er sie gleichsam auf seine eigene Seite schlägt: wenn er ‚Ganz ehrlich‘ sagt und damit zum Ausdruck gibt, dass wie selbstverständlich auch die Interviewerin es als etwas über die Maßen besonderes betrachtet, wenn jemand ARTE schaut. Andererseits ist die Interviewende Vertreterin der Institution Universität oder der von ihm sog. Gebildetheit: Sie weiß auch um den ‚gebildeteren Typ‘ und auch ihre Zuordnung schwankt insofern.

Über seinen über die Maßen erregten und in Dauer und Intensität überwältigenden Redefluss erzeugt er überdies bei der Interviewerin sowohl Gefühle des Mitleids angesichts der von Bülent geschilderten Belastungen als auch Distanzierungswünsche und Erschöpfung. Nach dem Ende der Tonbandaufnahme muss sich die Interviewerin geradezu gewaltsam losreißen, um nicht mit immer neuen Erzählungen überschwemmt zu werden. Bedrängende Nähe und eine ungerichtete,

gleichsam hin- und herschwankende Aggression stellen zwei Seiten einer Medaille dar – entsprechend den für Bülent charakteristischen Beziehungsmodi, bei denen es ihm schwerfällt, sich zu individualisieren und seine Aggression im Dienste der souveränen Selbstbehauptung zu artikulieren. Als *Typus der Bewältigung* wurde ein Modus des ‚defensiven Offenhaltens von Differenz‘ herausgearbeitet, der mit ‚schwankenden Zugehörigkeiten‘ verknüpft ist.

c) „Kulturschock, also ich lebe zwischen zwei Kulturen.“

Interviewerin: Vielleicht kannst Du erzählen, was dich dazu, wie du zu der Entscheidung gelangt bist, jetzt das Abi zu machen und... Einfach so Deinen Bildungs...

S: Den Werdegang? Ach so. Also ich habe die Realschule beendet irgendwie (...) also in Stadtteil/Großstadt und (...) habe danach auf Wunsch meiner Eltern mit der Berufsausbildung zur Krankenschwester angefangen. (...) Hab das dann angefangen, weil halt meine Schwester das auch gelernt hat und ich war damals noch ein bisschen planlos. Wusste nicht wohin mit mir. Die Pubertät hat mich ziemlich mitgerissen und dann halt der Stress auch mit meinen Eltern und hier und da. Und dann hab ich die Ausbildung beendet und hab dann gearbeitet zwei Jahre und in dieser Zeit habe ich dann für mich festgestellt, das kann nicht alles für mich sein. Das geht wahrscheinlich noch einen Weg weiter und den wollte ich dann anstreben und somit habe ich mich dazu entschieden mein Abi nachzumachen.

I: Stress mit deinen Eltern, was heißt das?

S: Kulturschock, also ich lebe zwischen zwei Kulturen. Meine Eltern sind halt auch schon ein bisschen älter, so um die sechzig rum. Die sind schon ziemlich offen mit der Erziehung, mit mir, aber es ist trotzdem für die ein ganzer Umschwung. Die sind aber sehr stolz, dass ich das mache.

In diesem Beispiel verbindet die Interviewte ‚Selcin‘ gleich zwei stereotyp erscheinende Figuren (Kulturschock, also ich lebe zwischen zwei Kulturen) so, als wären sie ein und dasselbe (wodurch sie das Klischeehafte noch unterstreicht), zudem in einer bestimmten Dialogform: als ob sie einen Ball rasch ‚mal‘ und mit Leichtigkeit der Interviewerin zuwerfe, einer deutschen Studentin, der sie damit sagt: Bei mir ist das eben so, und zwar anders als bei Dir. Durch die Formulierung ‚Schock‘ wird zwar das Andere, Besondere und auch Belastende betont, durch die lässige Gesamthaltung jedoch zugleich konterkariert und gerade dadurch Souveränität demonstriert. Indem sie der Interviewerin gängige Formeln anbietet, stellt sie zu-

gleich Gleichheit in der Interaktion her nach dem Motto: Wir verstehen, was ich meine.

Im Interview tritt darüber hinaus hervor, dass sie solche Interpretationen auch als eine Art Hilfsmittel der Distanzierung für sich selbst benutzte, als Legitimation für die Heftigkeit der teilweise sehr belastenden Auseinandersetzungen, die sie mit den Eltern geführt hat. Die semantische Figur ‚zwischen zwei Kulturen‘ wird hier als rhetorisches Mittel der Lässigkeit demonstrierenden Selbstpositionierung sowohl im Verhältnis zur Interviewerin als auch im adoleszenten Ablösungsprozess verwendet. Auch in der Gesamtanalyse bestätigte sich, dass sich bei durchaus hohen Anforderungen und Erschwernissen eine ausgeprägte Konfliktfähigkeit und im Zuge dessen Kompetenzen zum souveränen Spiel mit Zugehörigkeiten und zur konstruktiven Bewältigung von Differenz Erfahrungen entwickelt haben. In diesem Sinne handelt es sich hier um einen *Typus der Aneignung von Differenz*.

7. Schlussfolgerungen

Die Beispiele aus Bildungsaufstiegsbiographien zeigen, dass sich die verschiedenen Varianten der Auseinandersetzung mit dem Thema, sich im biographischen Verlauf ‚in verschiedenen Welten‘ zu erleben – anders gesagt: mit einer Entfernung vom Herkunftsmilieu und von habitualisierten, eingespielten Beziehungs- und Deutungsmustern zu ringen – nicht auf Migrationsbedingungen beschränken. In Hinblick darauf oder auf die Konstruktion des Forschungsgegenstands, die Objektkonstruktion, erweisen sich beide Varianten der Diskussion – die ethnisierende Annahme, dass Migrantenkinder zwischen zwei Kulturen oder Welten hin- und hergerissen seien ebenso wie die einfache Ablehnung dieser These – als unzureichend. Durch vereinfachende Polarisierungen können die subtilen Reproduktionsmuster sozialer Ungleichheiten gerade aus dem Blick geraten. In beiden Varianten kann die Brisanz der Aufstiegsthematik und der psychosozialen Bedingungen für die Bewältigung oder Nicht-Bewältigung der Distanzierung von der sozialen Herkunft verborgen bleiben. Sie wird umgekehrt zugänglich durch eine reflexive Auseinandersetzung mit der Konstruktion des Forschungsgegenstands.

Über die Fallskizzen hinaus wurden in Hinblick auf eine Erforschung sozialer Probleme zentrale Anforderungen markiert, die die Konstruktion des Objekts und die Anforderungen an Reflexivität auf verschiedenen Ebenen der Forschung betreffen. Am Beispiel von Merkmalen hermeneutischer bzw. rekonstruktiver Sozialforschung wurde betont, dass die Rekonstruktion der Fallstruktur und die Reflexion der sozialen Strukturiertheit der eigenen Erkenntnisbedingungen und deren Begrenzungen ineinander verschränkt sind. Genau darin liegt die besondere Herausforderung an eine konsequent reflexive Hermeneutik. Man könnte sagen, dass in jeglichem Forschungsakt die vom Untersuchungsgegenstand ausgehenden Verstehens-

barrieren mit jenen der Forschungssubjekte in Interaktion treten. Die von Subjekt und Objekt der Forschung ausgehenden Verstehenshindernisse verbinden sich nicht nur in dem offensichtlichen Sinne, dass etwa ein Interviewtext stets ein interaktives Produkt auch hinsichtlich möglicher ‚blinder Flecken‘ darstellt. Die Rekonstruktion des Falls muss darüber hinaus der Frage nachgehen, wie sich das Anliegen der Erforschten in der Forschungssituation zum Ausdruck bringt und mit dieser verbindet. Und schließlich wird durch die Art, wie die Fragestellung konzipiert wird, auf eine oftmals unerkannte Weise ein spezifischer Horizont von Möglichkeiten hervorgebracht, in dem der Untersuchungsgegenstand in Erscheinung treten kann. Die Verstehensbarrieren sind in diesem Sinne nicht einfach kontingent, sondern je spezifische, und müssen daher auch systematisch analysiert werden. Bei der Rekonstruktion der Fallstruktur ist davon auszugehen, dass der Fall über sich selbst nur bedingte Kenntnis hat – und zwar nicht aufgrund einer individuellen Unzulänglichkeit des Wissens über sich selbst – sondern aufgrund der Differenz zwischen ‚objektivem‘ und ‚subjektivem‘ Sinn bzw. der von Durkheim festgestellten konstitutiven Intransparenz der sozialen Welt. Eben aus diesem Grund kann es methodisch, wie vielfach festgehalten wurde, nicht genügen, die Selbstdeutung des Falls – die Art und Weise, wie die Befragten die Welt und sich selbst sehen und verstehen – einfach zu übernehmen oder die manifesten Äußerungen eines Textes für das Ganze zu nehmen.

Weitere Verstehensbarrieren ergeben sich aus den theoretischen Vorannahmen, die an den Fall herangetragen werden. Hier besteht die Gefahr einer theoretizistischen Deutung, hinter der die Eigenlogik des Gegenstands zu verschwinden droht. Um Erkenntnisse über einen Fall gewinnen zu können, die zugleich das Allgemeine im Besonderen im Blick haben, bedarf es entsprechend einer nicht-subsumtiven Vorgehensweise. Die Art und Weise, wie sich der Gegenstand in der Forschungssituation und -beziehung zum Ausdruck bringt, wie sich der Fall gleichsam in die Form der Forschung auf jeweils spezifische Weise einbringt, gibt weiteren Aufschluss über die sozialen Reproduktionsmechanismen, die für den Fall charakteristisch sind. Es gilt daher, im Besonderen die Interaktion zwischen Fall und Forschung zu analysieren, das Anliegen, das die Untersuchten mit der Forschung verbinden, und ihre spezifische Deutung der Forschungssituation als einem sozialen Verhältnis, wie es sich aus der Sicht der Erforschten darstellt.

Nicht zuletzt gilt es bei der Konstruktion des Gegenstandes und der Art seiner Untersuchung Mechanismen einzubauen, die es erlauben, blinde Flecken der Forschenden oder der Sichtweisen des akademischen Feldes zu korrigieren. Blinde Flecken, die, wie eingangs ausgeführt, daraus resultieren, dass die Forschenden selbst Teil der sozialen Welt sind, die sie untersuchen und die zu spezifischen, je nach Gegenstand und je nach der sozialen Position und Biographie der Forschenden in der sozialen Welt wie auch im Feld der Wissenschaft zu unterschiedlichen

Ausblendungen führen können. Welche Mechanismen der Korrektur, der ‚teilnehmenden Objektivierung‘ im Sinne Bourdieus, eingebaut werden können, hängt von der Fragestellung ab. Eine Möglichkeit besteht darin, durch Kontrastierung und Relationierungen die Neigung zu substantialistischen Deutungen zu minimieren, die sich eher am Individuellen als an der Dynamik der sozialen Welt orientieren. So konnten durch einen Vergleich von Bildungsaufstiegsbiographien mit Migrationshintergrund mit Bildungsaufstiegsbiographien ohne Migrationshintergrund die Effekte jener Entfernung von der sozialen Herkunft hervortreten, die mit dem ‚Bildungsaufstieg‘ strukturell verbunden sind, mit der Differenz von Herkunfts- und ‚Ankunftsmilieu‘ – anders gesagt: mit der Transformation von Herkunftsbedingungen. Eine solchermaßen ‚relationierende‘ Konstruktion des Objekts ermöglicht es, vereinfachende kulturalisierende Deutungen zu de-konstruieren: Nicht nur Kinder aus Migrantenfamilien bewegen sich in diesem Sinne in ‚verschiedenen Welten‘¹².

Die beschriebenen Anforderungen an die Bewältigung von Differenzerfahrung, die Chancen, Risiken oder Schwierigkeiten, die sich mit der Entfernung von der sozialen Welt des Herkunftsmilieus oder der Herkunftsfamilie verknüpfen, resultieren, so konnte deutlich werden, in diesem Sinne nicht aus ‚ethnischen‘ Besonderheiten. Nicht zuletzt sind manifeste Äußerungen – ob und wie ‚verschiedene Welten‘ hervorgehoben werden oder gerade nicht – für sich genommen wenig aussagekräftig. So gab es auch Fälle, in denen Differenzen im Verhältnis zu den Eltern kontrafaktisch verhüllt oder verleugnet wurden und entsprechende Schwierigkeiten bestanden, sich die Bildungswege als differente auch anzueignen.¹³ Die falltypischen Bedeutungen, ob es sich je um Ausdrucksformen der Kontrolle oder des defensiven Offenhaltens, der Negation oder Aneignung von Differenz handelt, erschließen sich erst aus einer rekonstruktiven und reflexiven Analyse.

Anmerkungen

- 1 Vgl. die Kritik von Leiprecht/Lutz 2003.
- 2 Vgl. etwa die 3-sat-Reihe 2007: ‚Migrantenwelten – zwischen allen Stühlen‘, den Film ‚Zwischen den Welten‘ (Regie: Yesilöz) u. v. a..
- 3 Trotz alternativer Konzeptualisierung zum Diskurs des ‚Dazwischen-seins‘ (wie etwa im Titel der Untersuchung ‚Viele Welten leben‘ von Boos-Nünning/Karakasoglu 2004).
- 4 Aus einer in vier europäischen Städten durchgeführten Studie (Schiffauer et al. 2002) berichtet eine der Autoren und Autorinnen: „In allen vier Städten trafen wir auf das konvergente Phänomen, dass die Kinder der Immigranten ihr Zuhause und die Schule als ‚kulturell unterschiedlich‘ gegenüberstellten. ... Diese grundsätzlich geteilte Gegenüberstellung von der einen Kultur in der Schule versus der anderen Kultur daheim wurde in den vier Ländern allerdings auf sehr unterschiedliche Weise artikuliert.“ (Mannitz 2002: 256).
- 5 Dass sich der Raum der Erkenntnismöglichkeiten erweitern lässt über eine reflexive Analyse sozial bedingter Erkenntnishindernisse, stellt eine ‚alte‘ epistemologische Regel dar, die bei

- Bourdieu, wie er hervorhob, u. a. auf Bachelards (1978) Konzeptionen einer von diesem so genannten „Psychoanalyse der objektiven Erkenntnis“ zurückgeht.
- 6 Ausführlicher in King 2004.
 - 7 Verschiedene Zugänge zur Analyse der Beziehung und Interaktionen in der Forschung werden diskutiert in Bereswill 2003, bezogen auf interkulturelle Forschung in Herwartz-Emden/Westphal 2000.
 - 8 Die Studie wurde durchgeführt mit finanzieller Unterstützung durch die Max-Träger-Stiftung, Frankfurt/M.
 - 9 Die triangulierende Verknüpfung von fallrekonstruktiv-sequenzanalytischem mit narrationsanalytischem Zugang soll sowohl die Zuverlässigkeit der Analyse erhöhen als auch die Erkenntnismöglichkeiten erweitern – insbesondere in Hinblick auf das methodisch komplexe Problem, nach Möglichkeit sowohl Form bzw. Typus der Bewältigung als auch das (biographisch) zu Bewältigende zu rekonstruieren.
 - 10 Bereits die Fallstruktur enthält Typisches im Sinne der konstituierenden Momente eines Falls, die von den situationsspezifischen Erscheinungsweisen zu unterscheiden sind. Typenbildung ergibt sich aus einer weiteren Abstraktion, indem übereinstimmende Merkmale der Fallstruktur verschiedener Fälle theoretisch verdichtet werden.
 - 11 Zu Bildungsaufstieg und Migration vgl. auch Juhasz/Mey 2003; Hummrich 2002; Pott 2002. Die hier angedeuteten Vermittlungen von class, gender, ethnicity werden zugänglich im Rahmen einer ‚intersektionalen‘ Analyse (vgl. dazu z. B. Klinger 2003; Knapp 2005). Im Kontext dieser Debatten wird besonders deutlich, dass die Komplexität des Gegenstandes – die Vermitteltheit verschiedener ungleichheitsgenerierender Faktoren – entsprechend differenzierter, reflexiver methodischer Zugänge und Objektkonstruktionen bedarf (King 2008a).
 - 12 Migrationstypik ist in diese Sinne komplexer zu bestimmen (vgl. z. B. King 2008a; King/Koller 2006). Migrationstypische Aspekte finden sich, quer dazu, auf der Ebene der Bedingungsgefüge. Diese können je nach Art und Konstellation zu verschiedenen Typen der Differenzbewältigung führen.
 - 13 Vgl. den Typus ‚Negation von Differenz‘ (King 2008a) oder den Typus ‚Vermeidung von Differenz‘ (King 2008b). Insgesamt wurden 10 Typen der Bewältigung von Differenzenerfahrung herausgearbeitet, davon repräsentieren zwei Typen Varianten abgebrochener Aufstiegsversuche. In unterschiedlichen Kombinationen unterscheiden sich die 10 Typen hinsichtlich der Kategorien Bildungserfolg, Individuation/ Abgrenzung, Realitätsbezug (anerkennend/verschleiern), Selbstfürsorge (überfordernd/fürsorglich), Handlungsform.

Literatur

- Bachelard, Gaston, 1979: Die Bildung des wissenschaftlichen Geistes. Beitrag zu einer Psychoanalyse der objektiven Erkenntnis. Frankfurt/M.: Suhrkamp. [fr. org. 1938: La Formation de l'esprit scientifique. Contribution à une psychanalyse de la connaissance objective. Paris: Vrin].
- Bärlosius, Eva, 1999: ‚Das Elend der Welt‘. Bourdieus Modell für die „Pluralität der Perspektiven“ und seine Gegenwartsdiagnose über die „neoliberale Invasion“. Bios 12/1: 3-27.
- Bereswill, Mechthild, 2003: Die Subjektivität von Forscherinnen und Forschern als methodologische Herausforderung. Ein Vergleich zwischen interaktionstheoretischen und psychoanalytischen Zugängen. Sozialer Sinn 3: 515-536.

- Boos-Nünning, Ursula/Karakasoglu, Yasemin, 2004: Viele Welten leben. Lebenslagen von Mädchen und jungen Frauen mit griechischem, italienischem, jugoslawischem, türkischem und Ausiedlerhintergrund. (herausgegeben vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend). Berlin: BMFSFJ.
- Bommes, Michael, 1996: Die Beobachtung von Kultur. Die Festschreibung von Ethnizität in der bundesdeutschen Migrationsforschung mit qualitativen Methoden, S. 205-226 in: Klingemann, Carsten (Hrsg.), Jahrbuch für Soziologiegeschichte. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Bourdieu, Pierre, 1985: Sozialer Raum und ‚Klassen‘. Leçon sur la leçon, Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Bourdieu, Pierre/Chamboderon, Jean-Claude/Passeron, Jean-Claude, 1991: Soziologie als Beruf. Berlin : De Gruyter. [fr. org. 1968. Le métier de sociologue. Paris: Minuit].
- Bourdieu, Pierre/Wacquant, Loïc, 1996: Reflexive Anthropologie, Frankfurt/M.: Suhrkamp. [fr. org. 1992: Réponses. Pour une anthropologie réflexive. Paris: Seuil].
- Bourdieu, Pierre (Hrsg.), 1997: Das Elend der Welt. Zeugnisse und Diagnosen alltäglichen Leidens an der Gesellschaft. Konstanz: UVK. [fr. org. 1993: La misère du monde. Paris: Seuil].
- Elias, Norbert/Scotson, John L., 1965: Etablierte und Außenseiter. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Herwartz-Emden, Leonie/Westphal, Manuela, 2000: Methodische Fragen in interkulturellen Untersuchungen. S. 53-76 in: Gogolin, I./Nauck, B. (Hrsg.), Migration, gesellschaftliche Differenzierung und Bildung. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Hildenbrand, Bruno, 1995: Fallrekonstruktive Forschung, S. 256-260 in: Flick, U./von Kardorff, E./Keupp, H./von Rosenstiel, L./Wolff, St. (Hrsg.), Handbuch Qualitative Sozialforschung. (2. Auflage). München: Beltz. Weinheim.
- Hitzler, Ronald, 2002: Sinnrekonstruktion. Zum Stand der Diskussion (in) der deutschsprachigen interpretativen Soziologie. Forum Qualitative Sozialforschung 3/2 (Online Journal). [[http://www.qualitative-research.net/fqs-texte\(2-02/2-02hitzler-d.htm\]](http://www.qualitative-research.net/fqs-texte(2-02/2-02hitzler-d.htm))].
- Hummrich, Merle, 2002: Bildungserfolg und Migration. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Juhász, Anne/Mey, Eva, 2003: Die zweite Generation: Etablierte oder Aussenseiter? Wiesbaden: VS – Verlag für Sozialwissenschaften.
- King, Vera, 2004: Das Denkbare und das Ausgeschlossene. Bourdieus wissenschaftstheoretisches Konzept der ‚Reflexivität‘ und des ‚Verstehens‘ aus der Perspektive hermeneutischer Sozialforschung. Sozialer Sinn 1: 49-69.
- King, Vera, 2006: Weibliche Adoleszenz und Migration – Bildungs- und Entwicklungsprozesse junger Frauen in Migrantenfamilien. S. 141-154 in: Kordes, H./Müller, B./Nicklas, H. (Hrsg.), Interkulturell denken und handeln. Frankfurt/M.: Campus.
- King, Vera, 2008a: Jenseits von Herkunft und Geschlechterungleichheiten? Biographische Vermittlungen von Class, Gender, Ethnicity in Bildungs- und Identitätsbildungsprozessen. In: Klinger, C./ Knapp, G.A. (Hrsg.), ÜberKreuzungen. Ungleichheit, Fremdheit, Differenz. Münster: Lit. (im Erscheinen).
- King, Vera, 2008b: Weil ich mich sehr lange Zeit allein gefühlt hab‘ mit meiner Bildung ...“ Bildungserfolg und soziale Ungleichheiten unter Berücksichtigung von Class, Gender, Ethnicity.

- In: Budde, J./Willems, K. (Hrsg.), *Bildung als sozialer Prozess – zwischen Ungleichheit und Entwicklungsperspektiven*. Weinheim: Juventa. (im Erscheinen).
- King, Vera/Koller, Hans-Christoph (Hrsg.), 2006. *Adoleszenz – Migration – Bildung*. Wiesbaden: VS – Verlag für Sozialwissenschaften.
- Klinger, Cornelia, 2003: Ungleichheit in den Verhältnissen von Klasse, Rasse und Geschlecht. S. 14-49 in: Knapp, G.A./Wetterer, A. (Hrsg.), *Achsen der Differenz*. Münster. Lit.
- Knapp, Gudrun Axeli, 2005: Intersectionality? – ein neues Paradigma feministischer Theorie? Zur transatlantischen Reise von „Race, Class, Gender“. *Feministische Studien* 23/1: 68-81.
- Kramer, Klaus (Hrsg.) 2000: *Die Fallrekonstruktion. Sinnverstehen in der sozialwissenschaftlichen Forschung*. Frankfurt/M.: Suhrkamp.
- Leiprecht, Rudolf/Lutz, Helma, 2003: Generationen- und Geschlechterverhältnisse in interkulturellen Ansätzen. *Neue Praxis* 2: 199-206.
- Mannheim, Karl, 1970: *Wissenssoziologie*. (2. Auflage). Neuwied: Luchterhand.
- Mannitz, Sabine, 2002: Auffassungen von kultureller Differenz: Identitätsmanagement und diskursive Assimilation. S. 255-320 in: Schiffauer, W./Baumann, G./Kastoryano, R./Vertovec, St. (Hrsg.), *Staat – Schule – Ethnizität*. Münster: Waxmann.
- Pott, Andreas, 2002: *Ethnizität und Raum im Aufstiegsprozess*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Schiffauer, Werner/Baumann, Gerd/Kastoryano, Riva/Vertovec, Steven (Hrsg.), 2002: *Staat – Schule – Ethnizität*. Münster: Waxmann.
- Schütze, Fritz, 1983: Biographieforschung und narratives Interview. *Neue Praxis* 3: 283-293.
- Soeffner, Hans-Georg, 1999: Verstehende Soziologie und sozialwissenschaftliche Hermeneutik. Die Rekonstruktion der gesellschaftlichen Konstruktion von Wirklichkeit. S. 39-49 in: Hitzler, R./Reichert, J./Schröer, N. (Hrsg.), *Hermeneutische Wissenssoziologie*. Konstanz: UVK.

***In Different Worlds –
'Object-construction' and 'Reflexivity' in the Study of Social Problems Regarding
Migration History and Educational Advancement.***

Abstract

This article examines how methodologies and methods of researching social problems can take into account that these problems are attributable less to the individual subjects of the study themselves than to their positions in the social sphere, which are determined, in Bourdieu's sense, by a 'network of relations'. The results of a study are presented, which by comparing the biographies, with regard to educational achievement, of subjects with a migrant background to those without a migrant background, illustrates the effects of dislocation from one's social origins structurally related to educational achievement. In particular, it is shown that findings commonly considered typical to migration might also be considered typical to advancement. The structural demands connected with displacement from the social milieu of the place or family of origin are clarified and common forms of managing experiences of difference typical to advancement reconstructed.

King, Vera

*Universität Hamburg
Fakultät für Erziehungswissenschaft,
Psychologie und Bewegungswissenschaft
Von-Melle-Park 8
20146 Hamburg*

king@erzwiss.uni-hamburg.de